

Bilder mit Doppelgesicht

KUNST Thomas Muff, 1964 in Luzern geboren, gibt seinen Bildern ein doppeltes Gesicht: Über dem Grund einer freien, chaotisch wilden und gestischen Malerei, die Rinn- und Fließspuren zeigt und Zufälliges in sich aufnimmt, setzt er Konturen und Bildfragmente, die in realistischer Manier die Welt abbilden. Es können Bildfunde aus dem Internet sein, Umrisse bekannter Ikonen aus der Kunstgeschichte, Fotografien.

Die Konfrontation von Abstraktem und Konkretem, von Erkennbarem und über das Farbeignis hinaus nicht Einzuordnendem stellt das Bild und seine Funktion grundsätzlich in Frage. Soll es darstellen, was wir kennen? Soll es sich von der Darstellung gänzlich lösen und nur sichtbar machen, was die Farben an explosiver Kraft in sich bergen?

Spannungsgeladen

Die Malerei von Thomas Muff ist eruptiv und gegensätzlich, seine Bilder sind Spannungsgeladen und doch in die eine kräftige Geste eingebunden, die deutlich macht: Es ist der Betrachter, der dieses Bild zum Bild macht, der die Widersprüche aushält und ihre Energien dazu nutzt, sich im eigenen Sehen verunsichern zu lassen. Welchen Anteil haben die Erwartungen, die Vorbildungen und Vorstellungen an dem, was in einem Bild gesehen, erkannt wird?

Thomas Muff experimentiert mit den Farben, und er stellt Versuche an mit der Wahrnehmung, mit der Fähigkeit, Erinnerungen in einem Bild zu aktualisieren, das scheinbar Unvereinbares zusammenbringt, die Gegenpole auflädt und zu einem noch Ungesehenen und Ungewussten vereint.

Die Erinnerungen können sich am Bestand der Kunstgeschichte orientieren, sie können Medienbilder aufgreifen, die erkannt werden, ohne dass sie noch wirklich gesehen werden. Ihr Gegenstück, das frei Gemalte, das jede Darstellung und Abbildung verweigert und nur die Farbe zur Wirkung bringt durch die Bewegung mit Pinsel, Rakel, mit dem ganzen Bild, damit die Farbe in Fluss kommt, macht diese Malereien zu sinnlichen Ereignissen. Das Doppelgesicht, das Thomas Muff seiner Kunst gibt, bietet bildsatt Anlässe, über Bilder und über ihr Sehen und Erkennen nachzudenken.

URS BUGMANN
urs.bugmann@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

Galerie im Zöpfl. Im Zöppli 3, Luzern. Bis 13. April. Mi-Fr 13-17.30 Uhr, Sa 10-16 Uhr.

Revolutionen ohne Plakat



Dirigent Claudio Abbado bei einer Probe im KKL mit der Solistin Martha Argerich und dem Orchestra Mozart Bologna.

Lucerne Festival/Priska Ketterer

LUCERNE FESTIVAL Erstmals eröffnete Claudio Abbado gestern das Osterfestival: doppelt sensationell, aber anders als erwartet.

URS MATTENBERGER
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Angekündigt worden war die Eröffnung des Osterfestivals als erster «Paukenschlag» zum Jubiläumsjahr, das im Sommer zum 75-jährigen Bestehen des Lucerne Festival unter dem Motto «Revolution» gefeiert wird. Dem wurden im gestrigen Konzert im Konzertsaal des KKL vor allem die Besetzung und, am Rand, das Programm gerecht.

Denn erstmals stand auch hier Claudio Abbado, dessen Auftritte im Sommer längst Kultcharakter haben, am Pult, und zwar des Orchestra Mozart aus Bologna. Erste Wahl dazu war die So-

listin Martha Argerich. Dass die für ihre Sensibilität wie für ihr vulkanisches Temperament bekannte Pianistin in einem filigranen, vom Orchester in kleiner Besetzung begleiteten Mozart-Konzert auftrat, machte die Begegnung umso spannender.

«Ich tue Dinge am liebsten in der Gruppe!»

MARTHA ARGERICH, SOLISTIN

Ein Paukenschlag also? Die Aufführungen wiesen trotz allem in eine andere Richtung. Da liess schon das erste Stück aufhorchen. Beethovens Leonoren-Ouvertüre Nr. 3, entstanden im Zusammenhang der Befreiungsoper «Fidelio», wies programmatisch auf den Revolutions-Sommer voraus. Aber wo die Musik in der Dunkelheit des Kerkers herumtappt, in dem Fidelio gefangen sitzt, kostet Abbado ihre Auflösungs-

prozesse so magisch aus, wie man es von seinen Aufführungen mit dem Lucerne Festival Orchestra kennt. Und wenn die Trompete hinter der Bühne die Wende ankündigt, bleiben die Jubelgesten diskret. Da ist nichts, was knallt. Die Sensation liegt vielmehr darin, wie Abbado die Verästelungen der Musik freilegt, ein- und auseinanderfädelt, ins Nichts verlöschen und in Pianissimo-Nuancen atmen lässt.

Traumpaar Abbado und Argerich

Revolutionen finden eben nicht auf Plakaten statt, sondern realisieren sich scheinbar unscheinbar im Zwischenmenschlichen. Dieses bietet, im Zusammenspiel mit der argentinischen Pianistin, die zweite Sensation. Abbados Idee einer quasi familiären Kammermusik mit Orchester, die der Gründung des Festival- wie des Mozart-Orchesters zugrunde lag, trifft sich kongenial mit dieser Pianistin. Denn sie hat «nicht die Seele eines Leaders», wie Argerich von sich einmal sagte, sondern tut «Dinge am liebsten in der Gruppe». Daraufhin

angelegt war schon die Wahl von Mozarts Klavierkonzert KV 503, das Orchester und Solist im Dialog dicht werben und von rasch wechselnden Stimmungen und Farben lebt.

Argerich und Abbado treiben die Annäherung und den Dialog auf die Spitze: Der schlanke, pointierte artikulierte Klang des Orchesters trifft sich mit dem perkussiv-leicht perlenden Spiel der Solistin und lässt ihr zugleich viel Freiheit für individuelles Innehalten, Schwung und Klangnuancen.

Nach der Pause spitzt Abbado dann doch noch den Orchesterklang in Beethovens Coriolan-Ouvertüre dramatisch zu. Das Meisterstück aber ist hier Mozarts Sinfonie KV 319, die das leichte Flirren zur Erregung steigert und mit Momenten still ausgespannter Klangmagie verbindet. So filigran können eben auch «Paukenschläge» klingen.

HINWEIS

Zweites Konzert des Orchestra Mozart mit Abbado und Argerich: Montag, 18. März, 19.30 (Restkarten).

Ausgefeilt bis in kleinste Nuancen

CHORMUSIK Der Luzerner Chor Molto Cantabile feiert sein zehnjähriges Bestehen. Und begeistert mit Vielfalt und Stilsicherheit.

Eine Zeitreise durch das reichhaltige Repertoire von Molto Cantabile bestimmte das Jubiläumskonzert «Feierwerk» in der voll besetzten Luzerner Matthäuskirche am Freitag. Der Chor sang nicht nur a cappella, sondern auch auswendig. Die hohe Konzentration auf Andreas Felber, der das Ensemble stilicher und engagiert führte, beflügelte die Sängerinnen und Sänger zu Höchstleistungen.

Hohe Flexibilität

Die Vielfalt der Programmauswahl begeisterte das Publikum zusätzlich. Der Chor interpretierte die verschiedenen Stücke so authentisch, dass man meinen konnte, die Werke seien für diesen Chor geschrieben worden. Sowohl «Sleep» als auch «Lux Aurumque» von Eric Withacre wurden zu intensiven Klangbildern. Alle Dissonanzen tönnten klar und rein, jede einzelne Stimme aus dem Chor, der sich einmal rund um die Zuhörer verteilte, war für sich deutlich hörbar und verschmolz doch mit allen anderen zu wunderschöner Einheit.



«Feierwerk» zum Jubiläum: der Chor Molto Cantabile. PD

Die musikalischen Blöcke waren in sich voller Kontraste und zeigten die hohe Flexibilität des Chors. Dem klangvollen «Du fragsch was i möcht singe» von Hansruedi Willisegger folgten in «Ludus Verbails» von Rautavaara Sprechgesänge von ausgeprägter Rhythmik. Der Chorklang veränderte sich in beeindruckender Weise von weich schwingendem Französisch zu heimischen Volksklängen, um dann in das vielschichtige baskische «Kitolis» zu wechseln.

In «The Blue Bird» von Charles V. Stanford überwog homogener Klang mit lang gehaltenen Akkorden, während in Jaakko Mantyjärvis «Hexengesang» die Stimmefekte überraschten. Stets war die Intonation bestechend sauber und die Aussprache ausgeprägt homogen. Wenn gar im Arrangement «Name that Tune» von Ives Grayston ein Medley aus bekannten Opern, Sinfonien und Ballettmusik ganze Orchesterklänge verlangte, wurde auch das mühelos und hervorragend gemeistert.

International gefragt

Das Programmheft gibt Auskunft über die nationalen und internationalen Erfolge des Chors, ebenso über die Zusammenarbeit mit anderen Chören, darunter den Luzerner Schwesterchören Collegium Vocale, Ensemble Corund und Luzerner Kantorei.

Dass da auch die Konkurrenz und bedeutende Chorleiter der Region den Rang von Molto Cantabile hoch einschätzen, unterstreicht die Qualität des Ensembles. Etwas Besonderes ist es auch, dass sich der Chor für die Weihnachtsaktion unserer Zeitung engagiert und damit nicht nur chorisches neue Wege beschritten hat.

GERDA NEUNHOEFFER
kultur@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

Weiteres Konzert: Heute Sonntag, 16.30 Uhr, Pfarrkirche Römerswil.

Brahms in Vollendung

KKL Die Münchner Philharmoniker gelten als eines der grossen Orchester der Welt. Im KKL wurden sie diesem Ruf vollauf gerecht.

Was für eine fantastische Aufführung dieser 4. Sinfonie von Brahms. Während den Münchner Philharmonikern vor einem halben Jahr bei ihrem Auftritt am Lucerne Festival die Feinabstimmung fehlte, was wohl auch den extrem langsamen Tempi geschuldet war, so überzeugten sie am Freitag im KKL im Rahmen des Migros-Kulturprozents vollends. Ein Wunderspiel aus Klang, Fluss, Farben und Leidenschaft. Es ist nicht ein analytischer oder schlanker Brahms, der da unter der Leitung von Semyon Bychkov erklingt. Satt und drall verführt seine Vision den Konzertsaal.

Die Melodienfragmente des ersten Satzes werden mit weitem Bogen zusammengehalten. Einzelne Soli bekommen Raum und Zeit. Die exzellenten Holzbläser können in aller Ruhe ihre Farben ins Orchester legen. Ausbrechende Spitzen hallen saftig und doch weich. Überzeugende Cello- (was für ein Volumen!) und Bassregister sind Fundament und Richtungsgeber zugleich. Selbst das begleitende

Zupfen der Streicher ist voll in Ton und Ausdruck. Musikalität bis ins Detail, ein wahrhaft sinnliches Hörerlebnis.

Gegensätze und Wiederfindung

Mit dem gleichen facettenvollen Gestaltungsdrang prägen Dirigent und Musiker die noch namenlose Auftragskomposition des Amerikaners Gunther Schuller (geboren 1925). Ein Stück, das seine Spannung aus starken Kontrasten zieht. Weite Streicherflächen werden mit harten Blechensätzen gebrochen. Contrafagott und Piccolo oder Kesselpauke und Triangel ergeben ungewöhnliche Kombinationen. Die Kerzen auf dem üppigen Buffet sind jedoch die beiden Labèque-Schwester. In Felix Mendelssohns «Konzert für zwei Klaviere» zerstäuben sie das etwas gar beschauliche Orchestervorspiel mit ihrer aufmerksamen, kreativen Spielweise. Lust, Energie und Präzision prägen die beiden virtuosen Ecksätze. Ein Theater ist das mittlere Adagio. Praktisch ein Solokonzert, tastet sich Katia Labèque vorsichtig durch die zarte Nocturne, sanft das Dunkle bespielend. Ihre Schwester Marielle schrammt später heftig, ja aggressiv die unheimlichen Seiten der Düsternis, erst am Ende mit ihrer Schwester zur friedlichen Einigung zusammenfindend. Gershwins Prelude Nr. 2 (Labèque) und das Andante aus der «Reformations-sinfonie» von Mendelssohn (Münchner Philharmoniker) beschliessen die Teile.

ROMAN KÜHNE
kultur@luzernerzeitung.ch